

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 50 (1976)

Artikel: Das Gebiss
Autor: Bucher, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gebiss

Mutter hatte es bei der Hebamme gesehen. Es lag in einem Schäcktelchen in weisse Watte gebettet, nutzlos jetzt, für immer vielleicht. "Als Reserve", hatte die Hebamme gemeint, die eigentlich nicht mehr Hebamme war; aber man nannte sie noch so, auf Grund ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit, die darin bestand, Müttern in ihren schweren Stunden ratend und helfend beizustehen und Kindern zu ihren ersten Atemzügen zu verhelfen. Nun waren diese Kinder, denen die Hebamme seinerzeit den ersten Klapf auf den kleinen Hinterteil gab, damit sie schreiend ihre Anwesenheit in einer ihnen ungewohnten Umgebung verrieten, zum Teil bereits schon wieder Väter oder Mütter, und eine grosse Zahl dieser Mütter hatte auch schon in gleichen schweren Stunden die Hilfe der Hebamme in Anspruch genommen. Sie war jetzt um die achtzig, und vor ein paar Jahren hatte sie ihr Amt einer jüngern Kraft übergeben. Und eben weil sie ins hohe Alter geriet und Glieder und Leib und Kopf runzelig wurden und zusammenschrumpften und - wie sie behauptete und man dies tatsächlich an vielen alten Leuten beobachten konnte - sich in ihren Massen veränderten, passte ihr das seit Jahren in Gebrauch stehende Gebiss nicht mehr. Es wackelte im Mund beim Kauen, beim Reden, beim Lachen, und es war schon passiert, dass gerade dann, wenn sie vor lauter Müdigkeit den gebissgarnierten Mund zu einem währschaften Gähnen öffnete, die Zahnreihe ihren Halt verlor und - gottlob sass sie auf einem Stuhl - in den Schoss gekollert war. So hatte sie sich ein neues Gebiss anpassen lassen. Das sass nun fest, ob sie kaute oder gähnte oder die runzeligen Lippen zu einem herzhaften Lachen öffnete. Und so war ihr erstes künstliches Kauwerkzeug, fast genau auf den Tag ihres eigenen Ruhestandes, ebenfalls in Pension versetzt worden. Und wie sie selbst trotz ihrem hohen Alter sich als Reserve oder als Stellvertretung für

ihre junge Nachfolgerin zur Verfügung hielt, bewahrte sie ihr Erstlingsgebiss fein säuberlich und griffbereit auf, falls dem neuangeschafften irgend etwas zustossen sollte.

Das hatte sie meiner Mutter erzählt, als sie plaudernd und Erinnerungen tauschend wieder einmal für ein Stündchen oder zwei zusammensassen. Denn meine Mutter hatte in vielen Fällen in früheren Jahren die Hebamme in der Pflege der Wöchnerinnen abgelöst, wenn diese getan, was von einer sachkundigen Person zu tun war und Komplikationen nicht mehr zu befürchten waren. Meine Mutter, um ein paar Jahre jünger als die Hebamme, besass noch zwei Zähne, die sich im allmählichen Dahinsterben ihrer Nachbarn bis ins hohe Alter hartnäckig und fest behauptet hatten. Es waren zwei ehemalige Eckzähne, die jetzt kein Eck mehr anzeigen vermochten, sondern als Solitäre einen grossen Teil dessen zu verrichten hatten, was in früheren Jahren eine ganze Reihe ihrer Genossen in hilfreicher Zusammenarbeit leistete. Und vielleicht waren sie deshalb noch so sesshaft, weil sie miteinander nicht in Berührung kamen, sich nicht gegenseitig bedrängten und den Platz streitig machten. Der eine wurzelte nämlich auf der linken Seite des Ober-, der andere auf der rechten Seite des Unterkiefers. "Büchsenöffner" und "Laternenhalter" hatten meine ältern Brüder - etwas respektlos, wie mir schien - die beiden Ueberbleibsel benannt. Eigentlich wäre Mutter diese beiden hartnäckigen Ge-sellen schon längst gerne los geworden. Aber von alleine gingen sie nicht, und sie von einem Zahnarzt ziehen zu lassen, davor hatte Mutter eine Heidenangst. Sie wusste zwar, dass die beiden Einzelzähne keine Zierde waren. Und in diesem Wissen hatte sie sich auf meisterhafte und seit Jahren geübte Art angewöhnt, die Lippen beim Sprechen wie beim Lachen nicht allzuweit zu öffnen. Sie war eine stattliche Frau gewesen in ihren jüngern Jahren. Das bewiesen die Fotos, die, auf dicken Kartons aufgezogen, steif und fest ins ebenso steife und feste Familienalbum eingeschoben waren. Ich freilich konnte mich an diese Jahre nicht erinnern.

Denn meine Mutter war bereits 44, als ich als wirklich später Nachzügler die Zahl unserer Familienmitglieder auf sieben erweiterte und das schmale Einkommen meines Vaters, das mehr schlecht als recht gerade für das Nötigste reichte, noch mehr schmälerte. Wenn wir freilich auch keinen Hunger litten, so war doch alles recht einfach, ja dürftig, was wir zum Leben zugeteilt erhielten: die Unterkunft, das Essen, die Kleider, die Schuhe. Und ich glaube, dass Mutter sehr oft auf dieses oder jenes verzichtete, um es mir als Spätling oder meinen um vieles ältern Geschwistern zukommen zu lassen. So kommt mir Mutter in meiner Erinnerung immer als ältere Frau vor. Ich hatte sie lieb, sehr lieb, und ich erinnere mich, wie ich als Bub beim Kommissionenmachen einmal eilends ohne Brot und die übrigen Sachen heimlief, voller Angst und Not, und zu weinen begann, nachdem ich im Laden hörte, dass eine Frau gestorben war, von der man bedauernd sagte, dass sie als Mutter kleine Kinder zurückliess. So alt war ich doch, dass ich bereits wusste, dass alle Menschen einmal sterben müssen, und der Gedanke, auch Mutter einmal nicht mehr um mich zu haben, liess mich heimeilen, voller Angst und Traurigkeit, ein kleines Bürschchen, das soviel Elend und Kummer kaum auf seinen kurzen Beinen zu tragen vermochte. Ich stand dann unter der Tür, ohne Brot und alles übrige, sah meine Mutter, und die Tränen kollerten mir die runden Backen herunter. Erstaunt und erschrocken sah sie mich an, und ich eilte zu ihr, presste mich in ihren Rock und gestand ihr all meine Furcht, mein Weh und damit auch unbewusst meine kindliche Liebe. Ich spürte aus dem Streicheln ihrer Hände über meinen borstigen Kugelkopf, dass sie mich verstand, ohne Worte, so wie sie mich später auch immer wieder verstand in vielen andern mich bewegenden Dingen, ohne viel zu sagen.

Nun also war Mutter noch viel älter. Aber etwas von der Hoffart der jungen Jahre schien trotz all dem, was in der Zeit der Sparsamkeit, der Härte, der Entbehrung verblühte

und verwelkte, übrig geblieben zu sein. Sie genierte sich ihrer beiden Zähne, die links und rechts, oben und unten wie wehrhafte Reisser sich zeigten, wenn sie ihren sonst sorgfältig gebüschen Mund bei einem herzhaften Lachen zu einer ihr für einen kurzen Moment unbewussten Schaustellung öffnete. Das Gebiss der Hebamme, ungenützt und untätig in einem wattegepolsterten Schädelchen liegend, hatte es ihr angetan. Wie wäre es, wenn sie darum fragen würde, für den Fall, dass ihre beiden verbliebenen Zähne ihres zwecklosen und störenden Daseins sich bewusst und ihre Standhaftigkeit aufgeben würden? Wer weiss, vielleicht würde dieses Gebiss dann genau passen, oder es müssten nur kleine Aenderungen gemacht werden, zu deren Vornahme sie sich ungehemmt einem Zahnarzt anvertrauen würde, nachdem er nicht mehr auf so schrecklich ausgemalte Art an ihren jetzt noch festsitzenden Zähnen herumlaborieren müsste. Dass man sich zudem noch einiges Geld ersparen könnte, war ein weiterer Grund, weshalb sie die Hebamme in aller Vertrautheit fragte, ob sie im Falle, dass die beiden Zähne doch unverhofft das Zeitliche segnen würden, ihr das so wohlverwahrte und ungenützte Gebiss überlassen würde. Sie hätte es ihr zugesagt, anvertraute mir Mutter. Und so war ich Mitwisser eines Geheimnisses, das ich aus uneingeschränkter Liebe zu ihr hütete wie sie selbst. Zwar hatte ich anfänglich versucht, ihr klar zu machen, dass ihr dieses Gebiss wohl nicht passen würde und eine Aenderung so kompliziert sei, dass die Kosten für ein neues nicht höher zu stehen kämen. Zudem wäre es doch eine, wenigstens für mich, unangenehme Vorstellung, ein Ess- und Kauwerkzeug im Munde zu haben, das früher jemand anders gehörte. Aber Mutter hatte sich nun einmal in diese Idee derart verrannt, dass ich ihr die Freude an ihrem Geheimnis liess und es auch niemandem verriet. Hin und wieder liess sie sich bei einem Besuch bei der Hebamme die so in einem Halbrund wohlgereichten und -geformten Reservezähne zeigen, die sie lieber in der sicheren Obhut ihrer Bekannten lassen wollte, als

dass bei einer Aufbewahrung zuhause jemand unserer übrigen Familienangehörigen plötzlich deren Fund gemacht hätte.

Die Jahre gingen vorbei. Die Hebamme starb unerwartet. Und in die Trauer um den Verlust ihrer langjährigen Bekannten mischte sich Mutters aufrichtige Sorge um das wohlverwahrte Reservegebiss. Mutter hielt sich aus einer wohl natürlichen Gehemmtheit heraus nicht dafür, während der ersten Trauertage die Tochter der Hebamme nach dem Gebiss zu fragen. Nach einigen Wochen aber konnte sie sich anlässlich eines Besuches im Dorf doch nicht enthalten, bei dieser vorzusprechen und sich so nebenbei zu erkundigen, ob aus der Hinterlassenschaft das Reservegebiss noch vorhanden sei. Die Tochter habe sie, so gestand mir Mutter später, etwas komisch angeschaut und ihr eröffnet, dass mit vielem unnützem Zeug wohl auch das alte Gebiss in den Kehricht geraten sei. Und diese Eröffnung beschäftigte Mutter noch längere Zeit. Denn nun hatten seit einigen Monaten ihre letzten beiden Zähne zu wackeln begonnen, und der Zeitpunkt ihres schon so lange herbeigesehnten Ausfalles schien nicht mehr ferne zu sein. Und nun war das Gebiss, das so vorteilhafte Wiederverwendung hätte finden können, verschwunden.

Mutters Zähne fielen dann tatsächlich auch innert kurzer Zeit aus. Aber sie hat sich mit ihrem zahnlosen Mund erstaunlich gut abgefunden, behielt zwar das Büscheln ihrer Lippen beim Lächeln und Lachen bei, äusserte aber seltsamerweise nie mehr den Wunsch, ein Gebiss zu besitzen.